

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 1

Rubrik: Blick über die Grenzen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blick über die Grenzen

Black and White

(Pressedienst Dukas, Zürich, und «Der Spiegel», Hamburg)

Sechs Monate lang kämpfte Gefreiter Milton Olive, 19, mit der 173. US-Luftlande-Brigade im Dschungel von Vietnam. Dann wurde er ein Held.

Als Vietcong-Guerillas seinen Trupp im Phu-Cuong-Gebiet überfielen und eine Granate zwischen die Amerikaner schleuderten, warf sich Olive auf das Geschöß und begrub es mit seinem Körper. Seinen Kameraden rettete er das Leben, er selbst wurde zerfetzt.

Für sein «außerordentliches Heldentum» belohnte US-Präsident Lyndon B. Johnson den Gefreiten – posthum – mit der «Medal of Honor».

Milton Olive war ein Neger. Er war der erste farbige Soldat im Vietnam-Krieg, der die höchste amerikanische Kriegsauszeichnung erhielt.

Der farbige Sanitätsfeldwebel Lawrence Joel, 39, war mit einer Kompanie des 1. Luftlande-Bataillons in einen Hinterhalt geraten. Mehrere GIs fielen unter den Kugeln der Roten, die meisten wurden verwundet. Trotz schweren Maschinen-gewehrfeuers kroch Joel zu seinen blesierten Kameraden, verband farbige wie weiße Krieger und spritzte Morphium.

Zweimal wurde der Helfer selbst getroffen und brach zusammen. Dann wurde er geborgen. Amerikas Oberbefehlshaber Lyndon B. Johnson persönlich legte ihm die «Medal of Honor» um den Hals. Der Orden wurde in Vietnam bislang erst 14mal verliehen.

Gefreiter Olive und Feldwebel Joel waren unter die Soldaten gegangen, weil sie «als Neger im Zivilleben nichts Richtiges werden konnten».

«Die Neger haben ein für allemal den Mythos zerschlagen, daß sie minderwertige Soldaten seien», stellte das Soldatenblatt «Stars and Stripes» fest. Und US-Brigade-General Willard Pearson lobte: «Sie zählen zu unseren besten Kämpfern.»

Das war nicht immer so. Zwar kämpften im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg etwa 5000 Farbige gegen die britischen Besatzer. Zwar fochten 180 000 Neger während des Bürgerkrieges in farbigen Einheiten auf der Seite des Nordens für ihre Gleichberechtigung. Zwar zogen die Schwarzen an der Seite der Weißen in vier Schwarz-Regimentern auch gegen die Rothäute zu Felde. Doch wie im Zivilleben, so galten sie beim Militär als Menschen zweiter Klasse.

Deshalb vertraute das Verteidigungsministerium im Ersten Weltkrieg seinen 400 000 farbigen Soldaten und 1300 Offizieren zumeist nur Posten im Nachschub an. Lediglich zwei Infanterie-Einheiten wurden zum Kampf gegen die Deutschen nach Frankreich geschickt – wo ein Regiment der 92. Infanterie-Division ohne großen Widerstand an der Maas vor den Deutschen flüchtete. Amerikas weiße Militärs sahen sich in ihrem Urteil bestätigt. Elf Prozent der US-Bürger sind Farbige. Als die Japaner Pearl Harbor überfielen, dienten aber kaum sechs Prozent Farbige in der Armee. Nur fünf Neger trugen die Offiziersuniform, drei von ihnen als Seelsorger.

Später wuchsen die US-Streitkräfte auf 4,5 Millionen Mann an – doch nur 92 000 schwarze Soldaten standen an der vordersten Front. Etwa 8000 Farbige waren

Offiziere. Noch 1945 empfahl eine Untersuchungskommission der Streitkräfte, Neger Soldaten nur beim Nachschub einzusetzen.

Zwar ordnete Präsident Truman drei Jahre später in der »Exekutive Order 9981« die Integration der Streitkräfte an. Aber noch im Korea-Krieg marschierten die Neger zumeist in geschlossenen farbigen Einheiten.

Auch dort konnten sie sich vom Odium des schlechten Soldaten nicht befreien. Der Divisions-Kommandeur des schwarzen 24. Infanterie-Regiments war über die Leistungen seiner Krieger so entsetzt, daß er Washington empfahl, die Truppe so schnell wie möglich aufzulösen.

Tapferer fochten die Farbigen, wenn sie an der Seite weißer Soldaten standen. Neun von zehn weißen Offizieren der ersten integrierten Einheiten waren mit ihren farbigen Untergebenen zufrieden, und zwei Schwarze gewannen im Korea-Krieg gar die «Medal of Honor».

Nach dem Korea-Krieg wurden die Neger-Einheiten aufgelöst, die Integration setzte sich durch – gegen den Widerstand vieler konservativer Militärs. Immer mehr Farbige meldeten sich nun freiwillig zu den Waffen.

Im Marinekorps wuchs der Anteil der Neger von weniger als zwei Prozent (1949) auf neun Prozent im Jahre 1965, in der Air Force verdoppelte er sich: Jeder zehnte Luftkämpfer war 1965 nicht mehr weiß. Beim Heer stellten die Farbigen 1949 lediglich 1,8 Prozent der Offiziere, 1965 waren es bereits 3,6 Prozent. Jetzt konnten die Neger in den Streitkräften tun, was sie im Zivilleben nur erträumen durften: Weißen Befehle erteilen. Farbige Offiziere oder Unteroffiziere führen weiße Einheiten, auch wenn deren Stamm aus dem negerfeindlichen Süden kommt.

Das Militär bietet den Diskriminierten auch sonst Möglichkeiten, die ihnen im Zivilleben oft verwehrt werden. In den Streitkräften sind sie sozial gesichert und – wenigstens während des Dienstbetriebes – gleichberechtigt. Sie haben Aufstiegsmöglichkeiten, können einen Beruf erlernen, zur Schule gehen und an allen gesellschaftlichen Veranstaltungen teilnehmen.

«Im Zivilleben», so erklärte der aus dem negerfeindlichen Südstaat Tennessee stammende Navy-Leutnant Friedel Greene,

... nur für Frontdienst geeignet.



Farbige GIs in Vietnam: Wegen mangelnder Bildung...

25, «sieht man dich an und sagt: Der ist Neger. Hier in den Streitkräften zählt nur die Leistung.»

Nur in der Etappe und beim Fronturlaub brechen oft die noch nicht vergessenen Gegensätze auf. Farbige und Weiße besuchen, nach Rassen getrennt, ihre Bars, essen in verschiedenen Restaurants und meiden den Umgang miteinander.

Gelegentlich kommt es in den Straßen des Nachtklubviertels der südvietnamesischen Hauptstadt zu Schlägereien zwischen Schwarz und Weiß. «Saigon», so klagte der Neger Soldat Michael Kelly, 21, «ist wie Mississippi.»

Der steigende Soldaten-Bedarf in Vietnam läßt die Zahl der dunklen Krieger unaufhörlich steigen. Bis zum vergangenen Jahr fielen noch mehr als zwei Drittel der wehrpflichtigen Neger wegen geistiger Mängel aus – sie bestanden den simplen Intelligenztest der Streitkräfte nicht. Im Südstaat South Carolina waren es gar 85,6 Prozent. Populärster Versager: Ex-Box-Weltmeister Cassius Clay.



Seit aber die Denk-Anforderungen gesenkt wurden, müssen immer mehr Farbige den olivgrünen Kampfanzug anziehen.

Die Schwarzen werden bevorzugt zur kämpfenden Truppe abkommandiert, da sie den Militärs wegen ihres geringeren Bildungsgrades oft allein für Kampfeinsätze geeignet scheinen.

So stellen sie in den Kampfeinheiten knapp ein Viertel der Mannschaft, in manchen Verbänden an vorderster Vietnam-Front fechten mehr Schwarze als Weiße. Anfang 1966 dienten etwa 240 000 farbige Soldaten, darunter knapp 6000 Offiziere, in der 2,8-Millionen-Streitmacht. Etwa jeder zehnte Feldwebel, jeder siebte Armeekorporal ist schwarz.

Sie fallen häufiger als die Weißen. Rund 40 000 Farbige kämpfen in Vietnam, das sind knapp zehn Prozent der dort stationierten Einheiten. Von ihnen fielen zwischen 1961 und 1966 rund tausend – 16 Prozent des amerikanischen Gesamtverlusts.

Zumeist werden die farbigen GIs noch von weißen Offizieren kommandiert: Von 380 kämpfenden Bataillonskommandeuren in Vietnam sind lediglich zwei Farbige. Nur ein Neger namens Benjamin Davis brachte es – in der Luftwaffe – zum Generalleutnant; sein Vater war bereits der erste Negergeneral in der Geschichte der USA.

Oft allerdings behandeln die farbigen Offiziere ihre farbigen Soldaten schroffer als die weißen GIs. «Ich bin stolz, wenn ich einen Negeroffizier sehe», erklärte ein farbiger GI, «doch lieber nicht in meiner Einheit.»

Militärische Grundbegriffe

Das Napalm

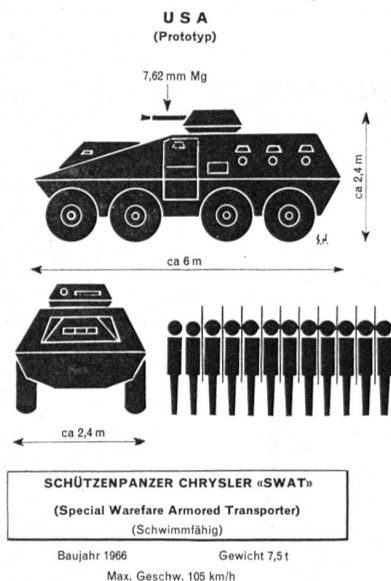
Zeitungsmeldungen zufolge sind im jüngsten Nahostkrieg von der israelischen Flugwaffe gegen feindliche Panzer und Infanteriestellungen **Napalmbomben** eingesetzt worden. Bei den Napalmbomben, auch «Feuerbomben» genannt, handelt es sich um Behälter, die mit einer leicht brennbaren Brandmasse gefüllt sind und von Flugzeugen auf das Ziel geworfen werden, wobei sich der Brennstoff sofort entzündet und das ganze Zielgebiet in ein sehr intensives Flammenmeer hüllt. Die Napalmbomben wurden gegen Ende des Zweiten Weltkriegs von den Amerikanern vorerst nur improvisiert. Als sich das Prinzip als wirkungsvoll erwies, wurde es weiter perfektioniert; im koreanischen Krieg machte dann die US-Luftwaffe im großen Umfang und mit gutem Erfolg Gebrauch von der Napalmbombe, die sich vor allem im Kampf gegen Panzer, aber auch gegen andere Objekte, wie Infanterie- und Artilleriestellungen, Feldbefestigungen usw. als gefährliches Kampfmittel erwies.

Der Grundgedanke der Napalmbombe liegt darin, den Gegner mit Feuer zu vernichten, sei es, daß er selber oder das betreffende feindliche Objekt unmittelbar verbrannt oder durch Feuer zerstört wird, oder aber daß dem Gegner durch das Feuer der zum Leben notwendige Sauerstoff entzogen wird. Die zweite Wirkung des Feuers ist vor allem bei der Bekämpfung von Panzern bedeutsam: bekanntlich verbraucht die Verbrennung von 1 kg Benzin rund 3,5 kg Sauerstoff, was annähernd 12 Kubikmetern Luft entspricht. Gewöhnliches Benzin ist nun aber zur Erzielung einer nachhaltigen Brandwirkung ungeeignet, da es viel zu rasch verbrennt und kein Anhaftvermögen besitzt. Es ist deshalb notwendig, dem Benzin ein Verdickungsmittel beizugeben, durch das es in ein kolloidales GEL, das heißt eine leimartige, klebrige Masse verwandelt wird. Das Mittel, das mit dem Benzin gemischt wird, ist das «Napalm» – eine Bezeichnung, die sich aus Teilen der Namen seiner Bestandteile: dem **Naph-teat** (Erdöl) und dem **Palmitat** (Kokosöl) zusammensetzt. Das Mischungsverhältnis ist verschieden, je nach dem Verwendungszweck der Bombe; in der Regel werden dem Benzin 6–12 % Napalm zugesetzt. Diese Herstellungsart ist sehr einfach; die Bombe kann ohne weiteres von der Truppe selbst auf dem Flugplatz abgefüllt und einsatzbereit gemacht werden. Der Einsatz der Napalmbombe erfolgt mittels Abwurf aus Flugzeugen, die das Ziel im Tiefflug direkt anfliegen. Der dünnwandige Behälter, der 200 bis 300 Liter Brandmasse enthält, zerschellt beim Auftreffen auf den Boden, wobei sein Inhalt in alle Richtungen spritzt; gleichzeitig wird die leicht entzündbare Brandmasse von einem Phosphorzünder beim Aufschlag entzündet. Je nach Fluggeschwindigkeit und nach Flughöhe, das heißt je nach dem Auftreffwinkel der Bombe am Boden, entsteht dabei ein mehr oder weniger ellipsenförmiger, in der Flugrichtung verlaufender Brand, der etwa 30 bis 50 Meter breit und 80 bis 100 Meter tief ist. Die brennenden Teilchen der Gelee-Masse haften überall, wo sie hingespritzt werden, und bilden sofort einen lückenlosen Flächenbrand, der praktisch nicht gelöscht werden kann. Dabei ist die Brandwirkung unabhängig von der Oberflächengestaltung

und kennt nahezu keine toten Winkel; ebenso ist die Wirkung nicht abhängig von der Brennbarkeit des Objekts, da bei den Napalmbomben – im Gegensatz zu den Brandbomben – das Verbrennen der Napalm-Brandmasse genügt. Bei diesem Brand entsteht eine ungeheure Hitze-wirkung, die annähernd 2000 Grad Celsius beträgt.

Von arabischer Seite ist behauptet worden, der Einsatz von Napalmbomben verstoße gegen das Kriegsvölkerrecht. Diese Behauptung ist unzutreffend. Das aus dem Jahre 1907 stammende Haager Landkriegsabkommen konnte das erst im Jahre 1944 entwickelte Kriegsmittel naturgemäß noch nicht in die Liste der kriegsrechtlich verbotenen Mittel aufnehmen; aber weder das seither erlassene positive Kriegsrecht noch das anerkannte Kriegsgewohnheitsrecht haben die Verwendung von Feuer als Kampfmittel verboten – was auch für den Flammenwerfer gilt. Es stellt sich höchstens die Frage, ob die Napalmbombe nicht auf Grund von Artikel 23 lit. e der Haager Landkriegsordnung verboten wäre, welcher «den Gebrauch von Waffen, Geschossen und Stoffen, die geeignet sind, unnötige Leiden zu verursachen», untersagt. Da jedoch diese Bestimmung viel zu unklar formuliert ist – was bedeuten im Krieg «unnötige Leiden»? – ist Artikel 23 lit. e der Landkriegsordnung wohl mit Recht bisher nie als Rechtsgrundlage für ein Verbot des Feuers als Kampfmittel herangezogen worden. Der Einsatz der Napalmbombe gegen militärische Ziele ist deshalb nicht völkerrechtswidrig. K.

Panzererkennung



Neuheit: Laufdeckel für das Sturmgewehr

Nachträglich hat sich für das Sturmgewehr ein Laufschutz als dringendes Bedürfnis erwiesen.

Adj.Uof. Schärer, Instr.Uof. der Infanterie in Bern, hat der Kriegstechnischen Abteilung des EMD und der Gruppe für Ausbildung einen solchen Laufdeckel zur Prüfung übergeben, und er wurde von diesen zum Verkauf freigegeben. Er braucht beim Schießen nicht abgenommen zu werden, und beim Durchschießen wird das Gewehr sowie der Laufschutz nicht beschädigt; auch die Treffpunkt-lage verändert sich nicht. Durch einfache Handhabung, Einsetzen eines Reserveplastikdeckels, der sich im Pistolengriff befindet, wird der Laufdeckel wieder schutzfähig gemacht. (Siehe Inserat S. 11.)

Schweizerische Armee

1000 «Mirage»-Flugstunden

Vor kurzem absolvierten die bei den Fliegertruppen eingesetzten «Mirage»-Flugzeuge die **tausendste Flugstunde**. Bis heute wurden **28 Piloten** auf diesen Flugzeugen zum Alleinflug geschult, und zwar Instruktoren, Werkflieger der Direktion der Militärflugplätze, Staffelpiloten des Ueberwachungsgeschwaders und Einflieger der Kriegstechnischen Abteilung. Der Flugdienst der Truppe verlief bisher ohne Unfall; es ereignete sich eine einzige ernsthafte Panne, die aber ohne Schaden für Besatzung und Flugzeug blieb.

Die Erfahrungen in allen Luftwaffen ausländischer Armeen zeigen, daß auf die Dauer nicht mit einem unfallfreien Flugdienst gerechnet werden kann. Trotz der ermutigenden Bilanz mit den «Mirage»-Flugzeugen ist deshalb erfahrungsgemäß ein **Unfallrisiko in Zukunft nicht auszuschließen**. Piloten und Material sind bei einem Hochleistungsflugzeug dieser Klasse in höchstem Maße beansprucht, so daß schon geringe Fehlleistungen oder Pannen zu Unfällen führen können.

Auf Grund der seit mehreren Jahren geführten Unfallstatistik der Schweizer Flugwaffe darf festgestellt werden, daß – im Vergleich mit ausländischen Armeen – der **Sicherheitsfaktor in unserer Flugwaffe relativ hoch**, das heißt also, daß die **Unfallquote verhältnismäßig niedrig** ist. Diese Feststellung, die sich natürlich nur auf das Flugmaterial beschränkt, über das wir vor der «Mirage»-Serie verfügt haben, läßt sich mit dem zur Verfügung stehenden Zahlenmaterial wie folgt belegen: